

HERMANN BAUSINGER

HELMBRECHT

Eine Interpretationsskizze

Das Helmbrechtmäre, so kritisierte W. T. H. JACKSON 1957, sei in der Forschung eher als „a playground for frustrated sociologists“ denn als literarisches Werk betrachtet worden.¹ Literatursoziologen haben doppelten Grund, mit dieser Feststellung unzufrieden zu sein: erstens wird ihnen hier ohne alle Begründung bescheinigt, daß eine soziologische Perspektive den eigentlich literarischen Kern eines Werkes nicht zu erreichen vermag, und zweitens wird als soziologisch klassifiziert, was sehr viel eher den Charakter biederer Heimatkunde hat. Da es sich kaum ein Editor oder Aufsatzschreiber entgehen läßt, einleitend auf jenen kuriosen Streit um Rübengraben und Krautessen, österreichische und bairische Nationalspeisen und Ortsbezeichnungen hinzuweisen, braucht diese Forschungsphase hier nicht eigens belegt zu werden. Sie setzt vor über hundert Jahren ein; aber JACKSONS generalisierende Kritik ist insofern berechtigt, als Ausläufer zumindest bis in die Mitte unseres Jahrhunderts reichen. Verschieden geartete Ausläufer: auf der einen Seite gibt es erneute Lokalisierungsbemühungen, wobei — fast möchte man im Blick auf ähnliche Reklamationen sagen: wie nicht anders zu erwarten — Südtirol in den Mittelpunkt gerückt wurde²; andererseits wurde das Heimatliche gewissermaßen von dem konkreten geographischen Fixierungsproblem weitgehend gelöst und in ein allgemeines Lob der Schollenverbundenheit umgemünzt — dies gilt selbstverständlich in erster Linie für die nationalsozialistische Zeit, in der das Gedicht den gängigen Interpretationsmustern scheinbar nahtlos eingepaßt wurde: vom „frischen, herben Erdgeruch“ der Sprache über die „Gefahr der Sippenzersetzung“ bis zum „Erwachen völkischen Artbewußtseins“.³

Damit ist aber nur ein Kapitel der Forschungsgeschichte angedeutet, und man kann JACKSON nicht ganz von der läßlichen Sünde freisprechen, die darin besteht, daß die wissenschaftlichen Vorläufer etwas heruntergespielt werden

¹ **The Composition of Meier Helmbrecht**, in: *MLQ* 18 (1957), S. 44—58; hier S. 44.

² **Die Herkunftsthese Lachmanns (Der Schiern 25 (1951), S. 146—151) wurde vor allem aufgenommen von Charles E. Gough, The Homeland of Werner der Gartenaere**, in: *Proceedings of the Leeds Philosophical and Literary Society* 7. Band (1952—1955), S. 107—112. Die These dürfte aber als widerlegt gelten; vgl. hierzu u.a. Kurt Ruh: **Einleitung zu der Ausgabe Tübingen 1960**, S. XVII f.

³ *ZfdPh* 69 (1944/45), S. 7, 25 und 33.

zugunsten des eigenen Versuchs. Abgesehen von philologischen Detailbemühungen, die meist im Zusammenhang mit der Textüberlieferung standen, bot sich das *Märe vom Helmbrecht* auch als geeigneter Gegenstand für — im engeren und weiteren Sinne — strukturelle Betrachtungen an. In gewisser Hinsicht könnte man hier MAX ITTENBACH mit seiner Interpretation der Haube⁴ an den Anfang stellen, da sie eben nicht nur die literarische Quelle registriert, sondern den spezifischen Sinn und die Verflechtung jener vermeintlichen „Episode“ mit der ganzen Verserzählung zeigt. Auch die späteren Nachweise von Quellen waren im allgemeinen keine selbstgenügsamen Fundberichte mehr, sondern zielten auf Handlungsmodelle⁵, Struktur- und Problemmodelle.⁶

Schon vor siebzig Jahren stellte H. LAMBEL fest, daß sich die Geschichte vom *Meier Helmbrecht* „erfahrungsgemäß für Vorlesungen und Übungen ganz vortrefflich eignet“.⁷ Man wird unterstellen dürfen, daß es über die Kürze des Gedichts hinaus immer wieder auch die Herausforderung einer besonderen Problematik war, welche dem *Helmbrecht* in dem zwar sehr begrenzten, aber auch nicht zu unterschätzenden Rezeptionsbereich des Germanistikstudiums immer wieder Geltung verschaffte. Zumindest bei der jüngsten Konjunktur ist dies ganz offensichtlich. Sie hat sich in der Forschungsliteratur erst wenig niedergeschlagen, zeigt sich vielmehr in erster Linie bei der Auswahl der Spezialgebiete durch Examenskandidaten. Das Interesse, das der Erzählung entgegengebracht wird, ist nunmehr in der Tat ein soziologisches — oder vielleicht deutlicher: ein sozialkritisches. Als Leitfaden der Interpretation dient neuerdings häufig das Nachwort der Ausgabe von HELMUT BRACKERT, WINFRIED FREY und DIETER SEITZ.⁸ Dieses Nachwort ist nun freilich keineswegs als einseitig und das Literarische verfehlend zu denunzieren, schon deshalb nicht, weil es die wesentlichen strukturellen Beobachtungen zur „spiegelbildlichen Anlage“, zum System von Vorausdeutungen und zum „doppelten Kursus“ klar und eindringlich darstellt. Aber das Entscheidende wird dann doch nicht in einer wirklich oder vermeintlich allgemeinen Struktur „mittelalterlichen Denkens“ gesehen, sondern es wird der Versuch gemacht, „die objektive Funktion solcher Literatur und deren Mechanismen zu erhellen“.⁹ Wernhers Gedicht wird als

⁴ *Helmbrechts Haube*, in: DVjS 10 (1932), S. 404—411.

» So z. B. Ruh [vgl. Anm. 2], S. XX.

⁵ Diese Begriffe verwendet (kontrastierend!) Ernst von Reusner, *Helmbrecht*, in: *Wirkendes Wort* 22 (1972), S. 108—122; hier S. 110. Die genaueste Strukturuntersuchung bietet Frank G. Banta, *The Arch of Action in Meier Helmbrecht*, in: JEGPh 63 (1964), S. 696—711.

⁷ Rezension von Friedrich Panzer: *Meier Helmbrecht* (1902), in: AfdA 29 (1904), S. 214—227; hier S.214.

⁸ Wernher der Gartenaere: *Helmbrecht*. Fischer Taschenbuch Verlag Frankfurt a. M. 1972, S. 105—119.

• *Ibid.*, S. 118.

„Ausdruck einer unausgesprochenen Konstellation von Interessen“¹⁰, als Konsequenz aus der spezifischen geschichtlichen Soziallage des Verfassers und seines — zumindest ganz überwiegend adligen — Publikums verstanden; und zwar wird das objektive Ziel auf den Nenner: *Kriminalisierung sozialen Aufstiegswillens* gebracht.¹¹

Das ist der längst fällige Widerspruch gegen die von HANNS FISCHER ausdrücklich formulierte, von andern implizit vertretene Meinung, „daß dem Dichter eine sozialpolitische Belehrung ganz fern liegt“.¹² Diese Feststellung war freilich schon im Kontext von FISCHERS Interpretation allzu pointiert. Es gehe, so schreibt FISCHER, dem Dichter des *Helmbrecht* „— nicht anders als den großen Dichtern der höfischen Klassik — im tiefsten Grund weder um Probleme des bauerlichen noch um solche des ritterlichen Lebens, sondern um die ewige Frage nach dem rechten Leben des Menschen in der ihm von Gott gesetzten Welt“¹³; aber FISCHER selbst zeigt ja doch, wie solch „rechtes Leben“, geschichtlich bedingt, in der „grundsätzlichen Unverletzlichkeit des Ständeordo“ verankert wird.¹⁴ Und es liegt nahe, von hier aus noch einen Schritt weiterzugehen und zumindest eine unbewußte „Parteilichkeit“ Wernhers zu unterstellen¹⁵, die im Zeichen des vermeintlich allgemeinen Interesses begrenzte, schichtspezifische Interessen vertrat.

Allerdings setzt sich gegen die Interpretation Helmbrechts als „Werkzeug reaktionärer Disziplinierung“¹⁶ auch dann einiges zur Wehr, wenn die Verantwortung dafür von der Subjektivität des Dichters genommen und in eine objektive Konstellation verlagert wird. Auch wer kein Anhänger jenes an klassischen Maßstäben geschulten Modells literarischer Wertung ist, wonach grober ideologischer Irrtum unweigerlich von formalen Mängeln begleitet ist und umgekehrt¹⁷, wird doch zögern, Wernhers moralische Argumentation bruchlos auf den Generalnenner Reaktion aufzurechnen. Bezeichnenderweise ergibt sich aus der Sicht von BRACKERT, FREY und SEITZ mindestens in einer Richtung eine gewisse Unstimmigkeit. Sie müssen, um zu zeigen, wie Wernher die geschichtliche Entwicklung verfehlt, seinem negativen Protagonisten Helmbrecht einige positive Züge unterlegen, die er lediglich aufgrund der von Wernher mit vertretenen sozialen Situation nicht zu bewähren vermag. Vor allem wird das

¹⁰ *Ibid.*, S. 116.

¹¹ *Ibid.*, S. 114.

¹² **Gestaltungsschichten im ‚Meier Helmbrecht‘, in: PBB 79 (1957), S. 85—109; hier S. 100.**

¹³ *Ibid.*

¹⁴ *Ibid.*, S. 103.

¹⁵ **Brackert et al.: Nachwort [vgl. Anm. 8], S. 118.**

¹⁶ *Ibid.*, S. 113.

¹⁷ **Vgl. hierzu beispielsweise Wilhelm Emrich: Wertung und Rangordnung literarische Werke, in: Sprache im technischen Zeitalter 12 (1964), S. 974—991.**

unangemessene Prestigebedürfnis"¹⁸ herunter- und hinübergespielt in reelles Mobilitätsstreben: „Alle traditionellen, feineren Abgrenzungen des oberen Standes gegen den unteren, wie kultivierte Manieren, elegantes Äußeres, Bildung und Wissen, können diesen Emporkömmling nicht abschrecken"¹⁹; und auch die „kompensatorische Idealisierung des Bauernlebens"²⁰ verfährt beim jungen Helmbrecht nicht — er ist gewissermaßen objektiv hellsichtiger als seine genügsamen Standesgenossen und wird gerade deshalb zum Opfer des „Prinzips feudaler Machtausübung“, des Prinzips nämlich „unmittelbarer und im Grunde stets gewaltsamer Ausbeutung der produktiven Schicht, der Bauern, durch die faktisch und rechtlich Stärkeren".²¹

Noch einmal: dies ist nicht etwa eine fantastische Umdeutung der unvermittelten Ziele des Helmbrecht dichters, sondern der Versuch, den im Gedicht vermittelten objektiven Hintergrund in die Interpretation mit einzubeziehen. Aber die Widersprüchlichkeit bleibt, und sie verlängert die Reihe der Widersprüche, die in der vorangegangenen Forschungsliteratur teils registriert wurden und teils enthalten sind. Nun darf es als ein fruchtbares Prinzip interpretierender Bemühung gelten, gerade an solchen Widersprüchen — seien sie im Werk enthalten oder lediglich im Widerschein seiner Deutungen — anzusetzen und sie in einem umfassenderen Vorwurf aufzuheben. Dafür könnte eine größere Zahl von Beispielen angeführt werden; ich beschränke mich auf wenige.

Wenn JACKSON — wie andere vorher — die umständliche Beschreibung der Haube als „an awkward beginning“ des Epos bezeichnet, dann aber die Erklärung gibt, daß diese Beschreibung „was designed to catch the reader's attention"²², so ist damit eigentlich schon ausgesprochen, daß dieser Anfang für den mittelalterlichen Hörer oder (Vor-)Leser eben keineswegs unbeholfen und mißlich war, sondern treffend, packend und notwendig, weil er „die symbolisch reale Ursache"²³ des späteren Unheils vorstellt. Ganz allgemein scheint man nicht selten dort dem richtigen oder doch einem volleren Verständnis des Gedichts nahe zu sein, wo man aus heutiger Sicht eher aneckt und wo dann auch zeitweilig schnell der Versuch gemacht wurde, den Stein des Anstoßes als verderbten Text beiseite zu schieben. BERNHARD SOWINSKI hat gezeigt, daß die scheinbar verharmlosenden Vokabeln vom Narr und Gaukler Helmbrecht, die in der Handschrift B bereits in der Überschrift erscheinen, nicht nur ernst genommen werden können, sondern ernst genommen werden müssen²⁴; und

¹⁸ Brackert et al.: Nachwort [vgl. Anm. 8], S. 113.

¹⁹ Ibid., S. 114.

²⁰ Ibid., S. 115.

²¹ Ibid., S. 116.

²² The Composition [vgl. Anm. 1], S. 49.

²³ So Ittenbach [vgl. Anm. 4], S. 409.

²⁴ Helmbrecht der Narr, in: PBB 90 (1968), S. 223—242.

auch KURT RUH hat mit guten Gründen fast den gesamten überlieferten Versbestand verteidigt.²⁵

Als Kompositionsprinzip, in dem sich wirkliche und nur vermutete Widersprüche der Dichtung aufheben, wurde verschiedentlich die *Mehrschichtigkeit* der Erzählung hervorgehoben. Schon FRIEDRICH NEUMANN sprach von einem „Gebilde, in dem sich verschiedene Bauweisen mit wechselnder Stärke durchdringen“.²⁶ HANNS FISCHER zeigte dann genauer, wie die verarbeiteten Traditionen sich als „Schichten um einen Kristallisationskern“ lagern.²⁷ ELKE HEINKE betonte, daß „diese Mehrschichtigkeit“ des Helmbrechtichters beitrage „zu der lebendigen Überzeugungskraft seiner Lehre“²⁸, und ERNST VON REUSNER suchte zuletzt diese Wirksamkeit noch genauer zu fassen²⁹, indem er drei verschiedene Modelle unterschied, die sich durch die Erzählung ziehen und die nach seiner Meinung jeweils auch verschiedene Gruppen unter den Rezipienten ansprechen: das Modell der Ständeproblematik, das des moraltheologischen Problems des Gehorsams und schließlich das Modell der Gegen-äventiure, der Kontrafaktur des Artusromans, wie es vor allem KURT RUH herausgestellt hatte.³⁰

Abweichend — wenn man so will: mit weniger Nachsicht — werden Unebenheiten im überlieferten Text Wernhers vor allem von W. T. H. JACKSON beurteilt. Die „inconsistencies in the behavior of the characters“ werden ebenso betont wie sonstige Inkonsequenzen.³¹ Erklärt werden sie in doppelter Weise: entweder sie sollen Komik erzeugen, oder sie sollen die moralische Buchführung noch eindeutiger gestalten, oder beides zusammen.³² Vermutlich aber sind diese Funktionen einzubetten in ein umfassenderes Prinzip mittelalterlicher Dichtung: daß man nämlich überhaupt „weit davon entfernt“ war, „von einem Schriftwerk Einheit des Gegenstandes und innere Geschlossenheit des Aufbaus zu fordern“. Gewiß gilt diese Feststellung von ERNST ROBERT CURTIUS³³ nicht primär für Epen, für Erzählungen, die ja doch meist einen vom Anfang zum Ende führenden Handlungsbogen aufwiesen³⁴; aber sie dürfte insoweit Geltung haben,

²⁵ Der ursprüngliche Versbestand von Wernhers ‚Helmbrecht‘. In: *ZfdPh* 86 (1967), Sonderheft Spätes Mittelalter, S. 3—14.

²⁶ „Meier Helmbrecht“, in: *WW* 2 (1951/52), S. 196—206; hier S. 205.

²⁷ Gestaltungsschichten [vgl. Anm. 12], S. 85.

²⁸ Das Märe vom Helmbrecht als episches Sprachkunstwerk, in: *ZfdPh* 87 (1968), S. 31—41; hier S. 38.

²⁹ Helmbrecht [vgl. Anm. 6], S. 122 passim.

³⁰ Einleitung [vgl. Anm. 2]; außerdem: Helmbrecht und Gregorius, in: *PBB* 85 (1963), S. 102—106.

³¹ The Composition [vgl. Anm. 1], S. 45, 52, passim.

³² Das letztere z.B. wird für einen Teil der Godelint-Szenen angenommen; vgl. S. 55.

³³ Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Bern 1954, S. 491; vgl. auch S. 80.

³⁴ Gerade bei Wernher hat man die kunstvolle Präzision des Handlungsaufbaus herausgestellt; vgl. vor allem Frank G. Banta: The Arch of Action in Meier Helmbrecht, *IM JEGPh* 63 (1964), S. 696—711.

als das epische Gesetz von der Selbständigkeit der Teile für jene ältere Dichtung etwas anderes bedeutete — nämlich nicht so sehr die organische Gliederung in Substrukturen als vielmehr eine gewisse Unmittelbarkeit und Aktualisierbarkeit in jedem Punkt der Dichtung.

Akzeptiert man diese andere Beziehung zwischen den Teilen und dem Ganzen, so ergibt sich auch eine andere Auffassung der Mehrschichtigkeit. Es ist dann nämlich nicht notwendig und vielfach auch nicht sinnvoll, die verschiedenen Schichten über die ganze Erstreckung des Gedichts hinweg verfolgen zu wollen; dem Dichter wie seinem Adressaten ist vielmehr zuzubilligen, daß er jeweils im engeren Kontext eines bestimmten Handlungszusammenhangs auf andere 'Schichten' verwies, auf andere Zusammenhänge anspielte, ohne daß damit gewissermaßen jeweils eine genau parallel, nur in anderer Höhenlage verlaufende andere Fabel gemeint gewesen wäre. Das Prodigus-Schema, wie es nach vereinzelt Hinweisen³⁵ vor allem HANNS FISCHER in den Mittelpunkt seiner Interpretation rückte³⁶, vermag als Vorbild der Handlungsführung des ganzen Märe nicht voll zu überzeugen; zumal dann, wenn eine intensivere Auseinandersetzung mit Gestaltungen des Verlorenen Sohnes angenommen wird³⁷, ist nicht einzusehen, warum der Autor des *Helmbrecht* nicht auch die wesentliche Pointe des biblischen Gleichnisses hätte transponieren sollen: jene Geschichte des Neuen Testaments erhält ihren Sinn ja nicht zuletzt aus der Beschwerde des älteren Bruders, die dann die entscheidende Antwort des Vaters provoziert. Die Gestalt Gotelinds in der vermuteten Kontrafaktur ist sicherlich kein Äquivalent dazu. Überzeugend scheint mir dagegen die Annahme, daß Wernher anspielt auf jenes biblische Gleichnis, aber eben punktueller, isolierter, ohne daß daraus ein Zwang für die weitere Interpretation entstanden wäre.

Ein solches punktuell Anspielen ist nicht neu — im Gegenteil, es begleitet die ältere deutsche Poesie von Anfang an. Es ist das Prinzip der anagogischen Deutung; aber schon die ersten Zeugnisse dafür, Otfrids „mystische“ Erklärungen, machen klar, daß es sich nicht etwa nur um ein nachträgliches exegetisches Prinzip handelte, sondern um eine Möglichkeit, die von den Autoren selbst fruchtbar gemacht werden konnte. Die Frage ist, ob der Dichter des *Helmbrecht*, ein gewiß nicht allzu gelehrter Mann in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, nicht gänzlich außerhalb dieses Traditionszusammenhangs stand, der in der Scholastik in präzisen Ortsbestimmungen der Poesie und in eingehenden Lesehilfen seine Ausprägung erfuhr.³⁸ Die Frage — daran soll kein Zweifel gelassen werden — scheint eher zu bejahen zu sein; und gewiß führte es in die Irre, wollte man auf das Werk Wernhers das raffinierte System scho-

³⁵ Zum Beispiel Friedrich Neumann [vgl. Anm. 26], S. 201.

³⁶ Gestaltungsschichten [vgl. Anm. 12], S. 91 f.

³⁷ So etwa bei Herbert Kolb: Der ‚Meier Helmbrecht‘ zwischen Epos und Drama, in: *ZfdPh81* (1962), S. 1—23.

³⁸ Vgl. hierzu u. a. Ernst Robert Curtius [vgl. Anm. 33], S. 473—476.

lastischer Bibelauslegung übertragen und in seiner Erzählung grundsätzlich über dem *sensus historicus* den *allegorischen* und schließlich den *tropologischen* Sinn suchen. Aber auch Wernhers Dichtung hat gewiß noch Verweisungscharakter, der eine hinaufführende Interpretation erlaubt; man könnte auch sagen: eine vertiefende Interpretation, welche die *profunda intelligentia* des Gesagten aufdeckt. Auch wenn wir als geklärt voraussetzen, daß Wernher kein Geistlicher war — sein moraltheologisches Interesse ist doch unverkennbar; und schon ARNOLD HAUSER hat dazu aufgefordert, man solle sich „den Schichtwechsel, der den Ritter an die Spitze der Kulturentwicklung stellt, nicht allzu einheitlich und allgemein vorstellen“.³⁹ Dies heißt meines Erachtens nicht nur, daß beispielsweise durchaus noch mit einzelnen Klerikern als Autoren zu rechnen ist; es heißt auch, daß die Laien sich nicht vollständig vom kirchlichen Geiste lösen und daß die „Laienmoral“, wie sie KURT RUH für Wernher beansprucht⁴⁰, keineswegs unkirchlich zu sein braucht. Schließlich ist auch noch an die unvermeidliche Dialektik jeglicher Säkularisationsbewegung zu erinnern, die ja als Säkularisationsbewegung nur verstanden werden kann, insofern und insoweit sie religiöse Inhalte transponiert — d. h. aber auch transportiert. Der Blick auf *Tristan* (und hier vor allem das Stichwort Minnegrotte) genügt, um diesen Zusammenhang sichtbar zu machen.

Indessen ist es an der Zeit, das Verfahren, von dem hier theoretisch erörternd so ausführlich die Rede war, an einem praktischen Beispiel zu erläutern. Ich greife dabei den meines Erachtens zentralen Bezug des Gedichts heraus, wobei ich wiederum von einem Widerspruch in der Forschung ausgehe. LUDWIG PFANNMÜLLER kommt in seinen knappen, aber außerordentlich scharfsichtigen *Meier-Helmbrecht-Studien* auf den „gewaltigen ausbruch von sittlicher entrüstung und gerechtigkeitssinn“ beim alten Meier Helmbrecht zu sprechen.⁴¹ PFANNMÜLLER urteilt: „dies ist von frappierender naturtreue; aber dichterisch gerechtfertigt ist es nicht.“ Andere fanden die Härte des Vaters höchstens dichterisch gerechtfertigt, im übrigen aber Ausdruck der Nachlässigkeit Wernhers gegenüber psychologischer Motivation.⁴² GÜNTER LANGE hat kürzlich den Nachweis geführt, daß das im *Helmbrecht* geschilderte Gerichtsverfahren sich in wesentlichen Zügen aus überlieferten Rechtsordnungen der damaligen Zeit erklären läßt⁴³; aber abgesehen davon, daß für diesen Nachweis hin und wieder ganz verschiedene Rechtsordnungen kontaminiert werden müssen, der Beweis also nur in Analogien besteht, teilt auch LANGE die Möglichkeit mit, daß der

³⁹ *Sozialgeschichte der Kunst und Literatur* I. Bd. München 1953, S. 233.

⁴⁰ *Einleitung* [vgl. Anm. 2], S. XVI.

⁴¹ *Meier-Helmbrecht-Studien II*, in: *PBB* 43 (1918), S. 549—551; hier S. 550.

⁴² Vgl. W. T. H. Jackson [vgl. Anm. 1], S. 45, *passim*.

⁴³ *Das Gerichtsverfahren gegen den jungen Helmbrecht. Versuch einer Deutung nach dem kodifizierten Recht und den Landfriedensordnungen des 13. Jahrhunderts*, in: *ZfdA* 99 (1970), S. 222—234.

Vater seinen Sohn hätte freikaufen können.⁴⁴ Die UnVerhältnismäßigkeit und Schärfe der Strafe⁴⁵ zusammen mit der Härte des Vaters gibt uns jedenfalls wohl nicht nur deshalb Rätsel auf, weil wir die Opfer verzärtelnder moderner Empfindsamkeit wären.

Nun enthält das Gedicht selber eine Erklärung:

**v. 1683 ff. Swaz geschehen sol daz geschiht,
got dem vil selten übersiht,
der tuot des er niht tuon sol.
daz schein an Helmbrehte wol,
an dem man den vater räch.**

Nach HANNS FISCHER macht Wernher ausschließlich an dieser einen Stelle „einen transzendenten Bezug sichtbar: Gott selbst erscheint als der Bewahrer der irdischen Ordnung, die ja nach mittelalterlicher Anschauung nichts anderes als ein Abbild der himmlischen ist.“⁴⁶ Tatsächlich ist der Vers 1683 gewiß nicht Ausdruck altgermanischer Schicksalsgläubigkeit, sondern unabänderlicher Gottesführung — freilich insofern mit fatalistischem Gehalt, als eine Umkehr dem jungen Helmbrecht nicht erst an dieser Stelle nicht eigentlich möglich ist; die Haubensymbolik führt in die wiederum nur theologisch zu diskutierende Problematik der von Gott geduldeten, ja mitgeschaffenen Existenz des Bösen.

Im Gegensatz zu FISCHER halte ich jene Stelle aber nicht für den einzigen transzendenten Bezug des Gedichts. Wo erstmals von der Macht des Schergen die Rede ist (Vers 1257ff.), wird die Bedingung gesetzt: *so got wil selbe wachen* (V. 1261), und diese Bedingung ist wohl doch nicht nur formelhafte Reimfüßsel, sondern sie relativiert drastisch den abergläubischen Gehalt der Szene, den die Helmbrechtforschung von Anfang an hervorzukehren strebte. Auch in den Versen 1639 *got ist ein wunderare* und 1650 *so got der rüche wil selbe phlegen* wird die Bedingung erwähnt. Allerdings handelt es sich, streng genommen, um den gleichen Zusammenhang, denn in jener Warnrede des Vaters wird ja doch die später geschilderte Situation angekündigt. Wird aber der spiegelbildliche Zusammenhang himmlischer und irdischer Ordnung ernst genommen, so ist Transzendenz — eben im Sinne der profunda intelligentia des Gedichts — allenthalben gegenwärtig. Meine Hypothese ist, daß praktisch überall dort, wo in dem Märe vom *Vater* die Rede ist, *Gottvater* mit zu denken und mit zu interpretieren ist, und zwar nicht im Sinne einer fernen Analogie, sondern im Sinne unmittelbarer, geradezu kausaler Verantwortung. Wie die Parabel vom Ver-

⁴⁴ *Ibid.*, S. 232.

⁴⁵ George Nordmeyer: *Structure and Design in Wernher's Meier Helmbrecht*, in: *PMLA* 67 (1952), S. 259—287 (hier S. 259) erklärt den unerhörten Rigorismus in Anlehnung an Huizinga aus der allgemeinen Unsicherheit und damit Hilflosigkeit des Zeitalters.

⁴⁶ *Gestaltungsschichten* [vgl. Anm. 12], S. 103.

lorenen Sohn ihren Sinn erst durch die Beziehung zwischen verschiedene Sinnebenen erhält, auf denen die sittliche Wahrheit des Verzeihens und religiöse Wahrheit göttlicher Barmherzigkeit angesiedelt ist, wie also auch hier Gott voll gegenwärtig ist, ohne genannt zu sein, so enthält die Rede vom Vater im *Meier Helmbrecht* unausgesprochen, aber erkennbar die Rede von Gott.

Als Einwand könnte zunächst vorgebracht werden, daß ja doch von **Gott** verschiedentlich in den Dialogen die Rede ist, und zwar nicht etwa mit besonderer Akzentuierung, sondern in offenkundiger Beiläufigkeit. Aber abgesehen davon, daß mit der Möglichkeit nur formelhaften Gebrauchs religiöser Vokabeln auch in einer Dichtung mit religiösem Hintergrund gerechnet werden muß, lassen sich an jenen Stellen durchaus spezifischere Funktionen erkennen. Bezeichnend ist die Antwort des jungen Helmbrecht auf den visionären und mit einem mehrfachen *owe* herausgehobenen Traum des Vaters:

**v. 635 ff. ,Ob dir nü, vater, wizze Krist,
troumte allez daz der ist,
beide übel unde guot,
ich gelaze nimmer minen muot
hinnen unz an minen tot.
mir wart der verte nie s6 not.
vater, got der hüete din
und ouch der lieben muoter min;
iuwer beider kindelin
diu müezen immer sadec sin.
got habe uns alle in siner phlege.'
da mite reit er üf die wege.**

Der Abschiedswunsch an Vater und Mutter kann zunächst einmal verstanden werden als *Ritualismus* — also als übertriebene Beachtung der äußeren Formen gerade dort, wo diese nicht mehr selbstverständlicher Ausdruck einer nicht in Frage gestellten inneren Haltung sind. Daß dies ein zentrales Thema der Helmbrechtzerzählung ist, liegt auf der Hand; an anderen Stellen, vor allem auch in der Hochzeitsszene, entsteht aus der Beschreibung des sorgsam beachteten, aber nicht voll beherrschten Rituals Komik, die keineswegs nur burleske Funktionen hat, sondern die Unangemessenheit des Anspruchs verdeutlicht. Darüber hinaus aber handelt es sich in der oben zitierten Szene um *blasphemischen* Ritualismus: der Name Gottes wird vergeblich geführt, wird mißbraucht, und Kontext macht dies dem Hörer klar. An einer anderen Stelle wird dies noch deutlicher: Als der junge Helmbrecht aufzählt, was er alles nicht oder nicht mehr am väterlichen Meierhof zu tun gedenkt, beruft er sich — formelhaf wiederum und doch blasphemisch — auf das Einverständnis Gottes:

**v. 266 ff. ich sol ouch dir üf dinen wagen
nimmer mist gevazzen.**

**sö solt mich got gehazzen,
swenne ich dir ohsen waete
und dinen habern saete.**

Offensichtlich wird dies in der Entgegnung des Vaters, in der ebenfalls Gott angerufen wird, formelhaft auch hier, aber zugleich mit dem ganzen Gewicht ernsthafter Frömmigkeit:

**v. 294 ff. din laster du gesterest,
sun, des swer ich dir bl got;
der rehten hoveluete spot
wirdestü, vil liebez kint.
dü solt mir volgen und erwint.**

Indessen erscheint die Charakterisierung blasphemischer Haltung aufs Ganze gesehen merkwürdig gebremst. Man wird dies nicht nur der Delikatesse des Dichters zuschreiben dürfen, auch nicht nur der Scheu, die vielleicht gerade auch aus der Möglichkeit punktuellen Interpretierens — und damit des punktuellen Mißverständnisses — entstand. Vielmehr ist hier wiederum Mehrschichtigkeit anzunehmen. Denn die Abkehr des Sohnes, so radikal und bramarbasierend sie sich gibt, ist doch keine vollständige — und auch dies scheint mir nicht zu reichend zu erklären mit Resten natürlichen Zugehörigkeitsgefühls oder gar mit einer „nicht zu zerstörenden Bindung an die Blutsgemeinschaft“.⁴⁷ Die Bindung, aus welcher der Sohn nicht eigentlich vollständig entlassen wird, ist die an Gott und seine Einrichtung der Welt. *Deshalb* muß er an der einen und anderen Stelle die Sentenzen seines Vaters anerkennen. Der Vers 509: *E r sprach: vater, dü hast war* ist eine solche Stelle, und hier klingt denn auch das tragische Thema der Erzählung an: die Unentrinnbarkeit, die Automatik des Bösen, die in der Wirkkraft der Haube verkörpert ist. Das Theodizeeproblem steht hier im Hintergrund; aber es wird nicht eigentlich diskutiert, sondern eher als indiskutabel beiseitegeschoben. Die ganze Härte der Strafe ergibt sich nicht nur aus den rigiden Bedingungen mittelalterlicher Rechtspflege, sondern auch aus der moralisch-theologischen Tendenz des Gedichts, die mit *Galater 6, 7* formuliert werden könnte: „Irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten.“

Im letzten vergeblichen Appell des verurteilten Helmbrecht wird ja doch die Substanz des Bösen ausdrücklich angesprochen:

**v. 1761 ff. Dö sprach aber der blinde:
„slt ir min ze kinde
geruochet nimmer mere,
durch die gotes ere**

⁴⁷ Herbert Seidler: Der „Meier Helmbrecht“ als deutsches Sprachkunstwerk, in: *ZfdPh 69* (1944/45), S. 3—35; hier S. 24.

**sult ir dem tiuvel an gesigen:
lat mich als einen dürftigen
in iuwerem hüse kriechen,
swaz ir einem armen siechen
weit geben in der minne
durch got, daz gebt mir hinne.
mir sind die lantliute gram:
leider nü sit ir mir sam.
ich enmac niht genesen,
weit ir mir ungensdic wesen.'**

Auch hier handelt es sich meines Erachtens um mehr als blasphemische Formelhaftigkeit. Es ist der verzweifelte Versuch, um Gottes willen — und in der verweisenden Rede heißt dies: Gott selber — zu bitten, daß der Teufel und das Teuflische nicht als Gegenmacht bestehen bleibt, sondern überwunden wird; durch das Wort *ungensdic*, auch wenn es vordergründig gewiß als lieblos, abweisend, feindselig zu übersetzen ist, schimmert das Problem der göttlichen Gnade und Ungnade.

Wenn dies so ist, dann muß freilich in dem Märe auch das Versagen der göttlichen Gnade begründet sein, daß heißt die Schuld Helmbrechts kann sich nicht im Verstoß gegen bestehende irdische Gesetze, und sei der Verstoß auch noch so brutal, erschöpfen. Die entscheidende Wendung nimmt die Fabel, als der junge Helmbrecht seinen Vater verleugnet:

**v. 1370 ff. wäfen, herre, wäfen
geschrin über den vater din!
ja enist er niht der vater min:**

Nach der Begründung Helmbrechts kommt von Seiten der Schwester ein deutlich abgeschwächtes Echo:

**v. 1383 ff. Do sprach sin swester Gotelint:
,ja wasne ouch ich daz ich sin kint
von der wärheit iht ensi.**

Gewiß sind auch diese Äußerungen wieder durchaus sinnvoll immanent (im doppelten Sinn dieses Wortes: aus sich selbst heraus und ohne transzendenten Bezug) zu interpretieren: sie dokumentieren psychologisch den Hochmut und die Rücksichtslosigkeit der Kinder, und sie geben sogar eine quasi biologische Erklärung für ihr Verhalten. Aber auch hier handelt es sich wohl nicht nur in einem abgeleiteten, durch das vierte Gebot begründeten Sinne um einen auch religiösen Verstoß, sondern die Abkehr vom leiblichen Vater *ist* gleichzeitig Abkehr von Gott. Die mittelalterliche Definition der Sünde, *aversio a Deo*, wird hier konkretisiert.

Versteht man so die Verleugnung des Vaters, so wirft dies auch ein Licht auf vorausgegangene Wendungen Wernhers. Bei der Heimkehr Helmbrechts wird nicht nur der Versuch gezeigt, ihn in die Familien- und Hofordnung wieder einzufügen, sondern gewissermaßen auch der Versuch, ihn als Kind Gottes zu retten; in den Versen, in denen vom Vater der Name Gottes genannt wird, klingt geradezu das Problem der Ebenbildlichkeit an:

v. 735 ff. **der vater sprach: ‚er ist ein Walh.
min sun, den ich got bevalh,
der ist ez niht sicherliche
und ist im doch geliche.’**

Und der schon zitierte Segenswunsch des jungen Helmbrecht

v. 643 f. **iuwer beider kindelin
diu müezen immer sadec sin**

verfehlt zwar in seiner Formelhaftigkeit das eigene Schicksal, spricht aber gleichzeitig prophetisch die Wahrheit aus, indem er den Wunsch auf die wirklichen Kinder dieser Eltern beschränkt.⁴⁸ Auch die Narrheit Helmbrechts⁴⁹ wird so unterstrichen und in einer bestimmten Richtung eingefärbt: *der gotes tumbē* (Vers 85) ist mit Blindheit geschlagen gegenüber Gott und seinen Geboten, und seine Blendung durchs Gericht ist nur der äußere Vollzug dessen, was an sich schon angelegt war und durch den Verzicht auf die Kindschaft offenkundig wurde. Mit Recht hebt BRUNO BOESCH die unmittelbare Umsetzung innerer Eigenschaften in äußere Zeichen hervor, wenn er schreibt: „Hochmut ist Blindheit“⁵⁰; ich möchte noch einen Schritt weitergehen und in das Bild des Blinden eben wiederum die Abwendung von Gott, wohl auch: das Wesen der Synagoge gegenüber dem der Ecclesia einbezogen wissen.

Ich hätte diese Deutungshypothese wesentlich zurückhaltender vorgetragen, wenn sie nicht in der Lehrdichtung der Zeit — deren Wirkung auf Wernher ja kaum einmal bestritten wurde — verankert werden könnte. In Thomasins, des *Wälschen Gastes* moralischen Büchern, in denen übrigens auch die Themen *unsin* und *narrescheit* leitmotivisch erscheinen, findet sich die folgende Belehrung:

⁴⁸ **Noch unmittelbarer prophetisch sind die Verse 1453 f.**

*got hüete din; ich wil da hin.
mir ist der wirt als ich im hin,*

in denen angekündigt wird, daß der Vater (und daß Gott) ihn verleugnen wird, wie er diesen verleugnet hat.

⁴⁹ **Hierzu Sowinski [vgl. Anm. 24].**

⁵⁰ **Die Beispielerzählung vom Helmbrecht, in: DU 17 (1965), H. 2, S. 36—47; hier S.41.**

v. 3881 ff. **Vaterhalbe ist ein ieglih man
edel: derz versten kan,
swer sin geburt behalten wil,
der hat adels harte vil.
die sint alle gotes kint,
die sin gebot leistende sint.
swer niht enleistet sin gebot,
der hat daz adel daz im got
gap von sinen schulden vlorn
und hat im dar zuo erkorn
einen vater der unedel ist
von sinem übel zaller vrist.
swer sinn edelen vater lät,
sin adel er verworht hat.⁵¹**

Die Erörterung variiert noch verschiedentlich das Thema wahren, nämlich moralisch verstandenen Adels (V. 3920: *reht tuon daz ist hüfscheit*) und kehrt dann zurück zum Motiv der Gotteskindschaft:

v. 3923 ff. **swer rehte tuot zaller vrist,
wizzet daz der edel ist:
sö wizzet daz die edel sint,
die sint alle gotes kint.**

In diesen Versen Thomasins klingt aber nicht nur die hier vielleicht etwas strapazierte These von der Verleugnung und Verfehlung der rechten Kindschaft durch Helmbrecht an, sondern es wird eine Identität von Tugend, Adel und Gotteskindschaft behauptet. Es liegt nahe, diesen Gedanken nun auch in der Helmbrechterzählung zu verfolgen, zumal es notwendig erscheint, nun noch einmal den Bogen zurück zu schlagen zu den jüngsten, betont sozialkritischen Zugängen zu dem Epos.

Die vorgetragenen Erörterungen könnten den Eindruck erwecken, jene Versuche, Helmbrecht ganz spezifisch aus der sozialgeschichtlichen Lage der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu verstehen, sollten ad absurdum geführt werden. Ich meine jedoch, daß eine Vermittlung sehr wohl möglich ist, eine Vermittlung freilich, die Korrekturen einschließt. Zunächst einmal wird man gut daran tun, den Traditionsüberhang in dem Märe nicht zu unterschätzen. Eine ganze Reihe von Fehlinterpretationen scheint mir gerade darin begründet, daß sie den *Meier Helmbrecht* betont auf das Neue festzulegen suchten, daß sie also beispielsweise

⁵¹ Thomasin von Zirclaria: *Der wälsche Gast*, hg. von Heinrich Rückert. *Quedlinburg und Leipzig* 1852, S. 106. Nur beiläufig soll hier darauf hingewiesen werden, wieviel parallel zum Helmbrecht laufende Erörterungen „Der wälsche Gast“ enthält: zur Unfähigkeit des Menschen, „sinen orden“ zu halten (S. 71; zur Ständeordnung auch S. 72 f.), zu Richter und Gericht (S. 153 und 339), zur Herkunft des Bösen (S. 70) und zu seiner Unausweichlichkeit, die nur von Gott abgewendet werden kann (S. 400 f.).

über der zweifellos vorhandenen neuen Kapazität wirklichkeitsnaher' Schilderung die Substanz geistiger und geistlicher Überlieferung zu vergessen drohten. Es ist kein Zufall, daß hier ein Lehrgedicht noch der hohen höfischen Zeit — Thomasins Werk stammt aus den Jahren 1215/16 — als Kronzeuge herangezogen wird. Es wäre aber gewiß unsinnig und ungerecht, Wernhers Dichtung nunmehr mit dem Etikett *verspätet* zu versehen und darüber seine durchaus zeitspezifische Bedingtheit (zu der allerdings auch die Verspätung gehört) zu ignorieren.

In mehrfacher, freilich keineswegs völlig widerspruchsfreier Weise läßt sich die hier vorgetragene Interpretation auf die zuletzt von BRACKERT, FREY und SEITZ herausgestellten sozialen Gegebenheiten und Zwänge beziehen. Zunächst einmal: In der 1850 geschriebenen Darstellung *Der deutsche Bauernkrieg* betonte FRIEDRICH ENGELS, wie intensiv der Feudalismus religiös durchwirkt war, und er kommt zu dem Schluß: „Damit die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse angetastet werden konnten, mußte ihnen der Heiligenschein abgestreift werden.“⁵² Kehrt man diese Feststellung um, so besagt sie, daß die Bewahrung und Verteidigung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse kaum wirksamer geleistet werden konnte als durch ihre ‚Heiligung‘; und gerade dieser Vorgang der religiösen — nicht nur: Überhöhung, sondern Begründung allen sozialen Lebens sollte in der vorangegangenen Interpretation herausgestellt werden.

Ein zweites: Die punktuelle anagogische Interpretation wurde hier durchaus aus einer frühmittelalterlichen oder doch vorhöfischen Tradition heraus verstanden. Es ist aber unverkennbar, daß sie auf der Höhe höfischer Dichtung kaum mehr zum Vorschein kommt, daß sie hier abgelöst ist durch eine ausgewogenere und kontinuierlichere Sinnggebung. Wenn nunmehr zwar keineswegs die gleiche, aber eine vergleichbare Punktualität wieder in Erscheinung tritt, dann mit anderer Funktion. Versuchsweise und sicherlich nicht ohne Zuspitzung könnte man es auf die Formel bringen: Bei den Dichtungen der vorhöfischen Zeit stand im Hintergrund der umfassende christliche Heilsplan, auf den hin jeder Punkt der Dichtungen transparent gemacht werden konnte. In nachhöfischer Dichtung behaupten die Teile ihr eigenes Recht und Gewicht, indem sie auf differenziertere und farbigere Wirklichkeitszusammenhänge bezogen sind; eben deshalb aber muß jeder Teil, soll Transzendenz nicht ganz verlorengehen, für sich überhöht werden können. „Verfügbarkeit“ und „Eklektizismus“⁵³ wären so nicht bloße Auflösungserscheinungen, sondern gleichzeitig Versuche, Sinn als punktuelle Form auch dort zu retten, wo ein Sinnkosmos nicht mehr gegeben scheint. Die abstruse Welt der Exempla, in deren Umkreis man den

⁵² MEW 7. Bd. Berlin 1969, S. 344.

⁵³ Zu diesem häufig diskutierten Aspekt spätmittelalterlicher Dichtung nehmen in der Helmbrechtforschung vor allem H. Fischer [vgl. Anm. 12], S. 85 und Kurt Ruh [vgl. Anm. 2], S. XXIII Stellung.

Helmbrecht mit Recht gerückt hat⁵⁴, zeigt dies ebenso wie die damit in Verbindung stehende Tradition der „moralischen Beschlüsse“, deren Sprüngen wir oft nicht zu folgen vermögen. ‚Sinn‘ wird hier *en detail* gehandelt.

Dazu paßt, daß Wernher — dies die dritte Feststellung — streng genommen eben dem Mechanismus unterliegt, den er am jungen *Helmbrecht* bloßstellt: dem Ritualismus. In der Haltung *Helmbrechts* zeigt sich solcher Ritualismus in der übertriebenen Beachtung äußerer Formen, an denen er freilich immer wieder komisch scheitert. Aber wahrscheinlich ist das Scheitern nur ein zusätzliches Indiz, ist schon die angestrenzte Konzentration auf Äußerlichkeiten ein Zeichen der Desorientierung. In einem weiteren Horizont gilt dies möglicherweise auch vom Dichter des *Helmbrecht*. Die Beharrlichkeit, mit der er mitunter auf der Beachtung der äußeren Formen insistiert, mag als Hinweis darauf verstanden werden, daß die gesellschaftliche Bewegung so weit fortgeschritten war, daß ohne die strikte Geltung bestimmter Bräuche und Konventionen des Umgangs die Einheit gesellschaftlichen Lebens zu zerbrechen drohte. Daß solche Konventionen tatsächlich gar nicht Bestandteil der ganzen Gesellschaft waren, verschärft nur die Spannung.

Die vierte Feststellung *scheint* nur im Widerspruch zu stehen zu diesen Anzeichen der Partialisierung und Veräußerlichung. Es handelt sich, schlagwortartig gesprochen, um eine Globalisierung der Moral. Es ist nicht zufällig, daß die hier herausgearbeitete Grundtendenz des ganzen Gedichts nicht etwa eine spezifische Moral anvisiert, sondern die allgemeinste, die man sich vorstellen kann: Gotteskindschaft, das Bekenntnis zur Bindung an Gott. Gewiß äußert sich diese Grundmoral in abgeleiteten Formen, im Gehorsam etwa oder in der Standestreue, aber doch eben so, daß eher auf die Geltung bestehender Autoritäten (und Autoritätsverhältnisse) verwiesen wird, als daß konkrete Handlungsanweisungen gegeben würden. Diese Globalität des Anspruchs korrespondiert mit der mehr pragmatischen Partialisierung: damit Moral in fast jedem beliebigen Punkt zur Geltung gebracht werden kann, muß sie höchst allgemein sein. Und auch dies ist Ausdruck davon, daß der Dichter Wernher — ganz entgegen seiner Forderung — nicht mehr in einer Gesellschaft und für eine Gesellschaft spricht, in der jedem einzelnen sein endgültiger Stand und sein endgülti-

⁵⁴ Hierzu vor allem W. T. H. Jackson [vgl. Anm. 1] und Elke Heinke [vgl. Anm. 28]. Inzwischen ist auch ein neues Nachschlagwerk von Frederic C. Tubach zur Exempelliteratur erschienen: *Index Exemplorum. A Handbook of Medieval Religious Tales* (FFC. 204), Helsinki 1969. Darin finden sich zwar verschiedene Anklänge an Themen des „Meier *Helmbrecht*“ (z.B. Nr. 762, 3420, 3493), aber keine direkten Parallelen. Die *Helmbrecht*thematik ist ungleich komplizierter als die der meisten Exempel; verwendet aber ist eben jene auch für die Exempel charakteristische „Transgression aufs Himmlische“, wie man mit einem Begriff aus dem Umkreis des Pietismus (vgl. hierzu Dieter Narr: Zur Stellung des Pietismus in der Volkskultur Württembergs, in: *Württ. Jb. f. Volkskunde* 1957/58, S. 9—33, bes. S. 24 f.) sagen könnte.

ges Niveau mit spezifischeren gesellschaftlichen Ansprüchen und Bedingungen zugewiesen ist.

Auch dies läßt sich also in bezug setzen zu der angedeuteten objektiven sozialen Konstellation, in der dieses Märe entstand. Doch ist schließlich, fünftens, zu fragen, ob nicht gerade die globale Vorstellung und Forderung der Gotteskindschaft über die bloße Reproduktion und Verteidigung des Bestehenden hinauswies und hinaustrieb. Hier ist noch einmal der enge Zusammenhang herauszustellen, der bei Thomasin das religiöse Datum der Gotteskindschaft verbindet mit einer zu seiner Zeit zwar nicht erstmaligen, aber doch noch neuartigen Interpretation von *edele* und *adel*.⁵⁵ Auch im Helmbrechtgedicht spielt der Gegensatz von Geburtsadel und „Tugendadel“ eine wichtige Rolle — darauf wurde in der Forschung immer wieder aufmerksam gemacht.⁵⁶ Nun ist auf der einen Seite nicht auszuschließen, daß der Hinweis auf den Adel tugendhafter Gesinnung Vorrechte des Adels als eines definierten Standes aus der Diskussion nehmen sollte, daß es sich also um eine Beschwichtigungsfunktion handelt. Auf der anderen Seite aber enthält ja doch die Beschwörung eines allgemeinen, jedem zugänglichen menschlichen Adels einen letztlich egalitären Impetus, dessen Brisanz und auch Reichweite man nicht unterschätzen sollte. Schon wenig später manifestierte sich „die Opposition gegen die religiös sanktionierte Klassen- und Herrschaftsstruktur der Feudalordnung“ in der „Predigt der urchristlichen Armuts- und Gleichheitsideale“⁵⁷ — und es scheint mir legitim, auch schon im *Helmbrecht* einen Ansatz zu sozialer Gerechtigkeit zu sehen, einen Ansatz, der besorgt ist um die im sozialen Wandel gefährdeten Werte, der aber gleichwohl den Wandel wollen muß, da jene Werte auch in der Struktur des Bestehenden nicht mehr gesichert scheinen. Wäre der *Meier Helmbrecht* nur ein Dokument der Reaktion, so wäre die große Wirkung, die er im Zirkel der Germanisten tut, eigentlich schwer zu begreifen.⁵⁸

* Zu dem häufiger traktierten Thema sei hier nur eine ältere Untersuchung genannt: Friedrich Vogt: *Der Bedeutungswandel des Wortes edel*. Rektoratsrede am 18. Okt. 1908 (= Marburger Akademische Reden 20), Marburg 1908.

⁵⁵ Vgl. beispielsweise Bruno Boesch [vgl. Anm. 50], S. 38.

⁵⁶ So drückt es ein DDR-Kollektiv aus in dem kürzlich erschienenen Abriss „Zur Geschichte der Kultur und Lebensweise der werktätigen Klassen und Schichten des deutschen Volkes vom 11. Jahrhundert bis 1945“ (= Wissenschaftliche Mitteilungen der Deutschen Historikergesellschaft 1972, I—III), S. 46.

⁵⁷ Ich habe mich in dieser Interpretationsskizze darauf beschränkt, Forschungsliteratur fast ausschließlich dann anzuführen, wenn darin ein unmittelbarer Bezug zur Helmbrechtdeutung gegeben war. Es braucht kaum betont zu werden, daß ich darüber hinaus mancherlei mediävistischen Untersuchungen verpflichtet bin — nicht zuletzt auch denen von Hugo Moser, der mich noch in Tübingen in die mittelhochdeutschen Studien einführte. In einer Abhandlung, in der es um verleugnete Kindenschaft geht, sollte dies doch nicht unterschlagen, sondern dankbar festgehalten werden!